

In Wieden

Nach Aufzeichnungen von Conrad Gröber

Johannes Werner

*Das alemannische Land hat vielerlei Täler,
Ecken und Winkel. Aber jedes alemannische
Tal, auch das engste, hat seine Öffnung nach
der Welt ...*

Hermann Hesse, Alemannisches Bekenntnis (1919)

In Wieden, einem sonst nicht sehr bekannten Dorf im Schwarzwald, amtierte von 1884 bis 1892 der Pfarrer Konrad Gröber. Er stammte aus Meßkirch und hatte dort einen Bruder, der Alois hieß und Schreiner war; und dieser hatte eine Tochter und zwei Söhne, von denen einer wiederum Konrad hieß.¹ Auch dieser Konrad wollte Priester werden; der Vater war dagegen, der Onkel in Wieden aber dafür, und daher ging's dann doch von Meßkirch nach Konstanz aufs Gymnasium, nach Freiburg auf die Universität, und schließlich sogar noch nach Rom ins ›Collegium Germanicum et Hungaricum‹. Dort hat der junge Gröber von 1893 bis 1898 ein Tagebuch geführt, das ein Rom beschreibt, das es längst nicht mehr gibt; das aber auch, aus der Erinnerung, die Orte beschreibt, an denen er seine Kindheit und Jugend verbrachte – und so auch Wieden.²

Herrliche Ferien ■

»Herrliche Ferien beim ›Pfarronkel‹ in Wieden, einem stillverträumten Örtchen zwischen dem Belchen und Schauinsland. Einsames, langgezogenes Tal, abgeriegelt im Westen vom Wiedener Eck, das die Wasserscheide für

die von Johann Peter Hebel besungene ›Wiese‹ bildet. Die Schwarzwaldhäuser liegen an den Abhängen zerstreut mit verwitterten, mächtig ausladenden Schindel- und Strohdächern und weißlich rauchenden Kaminen. Kleine, eingehegte Gärten blühen und reifen in den kurzen Sommermonaten davor. Ringsum ansteigende, gewellte, sattgrüne Matten, von wenigen Kartoffeläckerchen durchsprinkelt. Da und dort eine Tanne oder ein anderer vereinzelter wetterfester Baum. In der Talsohle der spiegelklare, forellenreiche Bach, der lustig murmelnd über die glattgewaschenen großen Steine springt. Die Kirche unten abseits der granitnen Landstraße, die sich in bequemen Kehren zum Wiedener Eck hinaufschlängelt. Daneben das Schulhaus und Pfarrhaus, einander leider nicht immer freundlich gesinnt. Namentlich an den südlichen Talhängen aber hoch oben in der Nähe des Tannenwaldes reifen im Sommer weite Strecken milchig blauer Heidelbeeren, um die sich kein Mensch zu kümmern scheint. Nicht einmal die kleinen schwarzweißen Schwarzwaldkühe, die, vermischt mit einigen langhaarigen, bärtigen Ziegen, auf den dorffernen Matten tagsüber grasen. Ihre wenig melodischen Glockenklänge und der lockende oder scheltende Ruf des Hirtenbuben und sein Blasen auf einem Horn aus gewundener Weidenrinde stören mich dann und wann in meiner seligen Träumerei. Ich sitze stunden-, ja halbe Tage lang auf einem einsamen verkrüppelten Baum und lese Wilhelm Hauff, Adalbert Stifter, K. Fr. Weber, Heinrich Hansjakob, Bolanden und alles, was



Konrad Gröber als Alumne des ›Collegium Germanicum‹ in Rom;
vorne rechts, mit verschränkten Armen.
Foto: Erzbischöfliches Archiv Freiburg

zu, wo schon einige andere seines Gelichters mit den Schnäbeln im Grase nach einem sich krümmenden Würmlein erbarmungslos stochern. Oder eine Elster schreckt mich auf, die ich, gleich meiner Mutter, abergläubisch hasse. Oder ich male mir meine Zukunft romantisch aus, oder ich ersinne unterhaltsame Geschichten, die immer an Erlebtes anknüpfen, oder ich fülle mein kleines verschwiegenes Notizbuch mit – wie mir dünkt – nicht üblen deutschen und lateinischen Versen. Oder ich schwelge

ich an derartigem in der Bibliothek meines gastlichen Vettters entdecke. So beglückt wie damals war ich vorher beim Lesen noch nie. Das Gymnasium hatte mir Goethe und Schiller durch seine philologische Zerstückelung und weltanschauliche Verhimmelung verleidet. [...] Hier aber war ich mein eigener Herr und König und konnte trinken, nicht nur löffelweise wie eine vom Doktor verschriebene Medizin, nein, trinken wie unten am Bach oder an der Röhre am Dorfbrunnen, so oft ich Durst hatte und so viel ich wollte. Wenn ich aber nicht las, lag ich stundenlang auf dem Rücken im weichen, warmen Gras und schaute hinauf zu der bergumsäumten dunklen Bläue oder zu den Wolken, die wie Schwäne über die Wälder, Berge und Täler lautlos dahinzogen oder wie riesige Segelschiffe, vom dunklen Osten kommend, der Rheinebene zu verschwanden. Arnika blüht in der Nähe. Ein Habicht kreist spähend in der Höhe. Ein Rabe krächzt widerlich im nahen Wald und flattert mit langsamen Flügelschlägen einer Wiese

im Lob, das mir ein benachbarter Pfarrer für ein gut kopiertes Christusbild zollte, woran er die Bemerkung knüpfte, dass ich das Zeug für einen ›Kupferstecher‹ hätte. Der Stunden-schlag auf dem holzverschalten Turm mahnt zur Heimkehr. Also auf! Und schnurstracks im Galopp über Stock und Stein in die Tiefe, wo der Pfarrhund, der ›Ami‹, mich schon erwartet und an meinen Knien hinaufspringt. Da stehen auch schon die beiden Brüder Wal-leser, Söhne des wackeren Waldhüters, vor der Türe, denen ich ›Stunden‹ in Latein als Stell-vertreter meines Onkels zu geben habe. Es sind zwei kräftige, tüchtige, klare Schwarz-wälder, die diesen Herbst bei den Kapuzinern im Elsass eintreten wollen. Baden hat ja bis zur Stunde nicht den Großmut, den Ordensleuten, Söhnen deutscher Stämme und Erde, eine be-scheidene Niederlassung zu gestatten. Es war ›in der Wiede‹ einsam, aber schön!«³

Man sieht: Gröber war ein literarisch (und übrigens auch künstlerisch und musikalisch) überaus begabter Mensch; er schrieb gut,

auch weil er viel las, weit mehr als es von einem Kind einfacher Eltern und einstweiligen Schüler zu erwarten war.

Nach den letzten Ferien ■

Nach den letzten Ferien in Wieden, 1892, ging Konrad Gröber zum Studium nach Freiburg; d.h. er und sein gleichnamiger Onkel, der Pfarrer, gingen zusammen, zu Fuß. »Wir stiegen über die dem Fremden noch kaum bekannte Wiedener Höhe und dann über den langgestreckten Rücken des Schauinsland talwärts. Die Berge standen herbstlich sattgrün. Die Schwarzwaldhäuser duckten sich an den sonnenhellen oder beschatteten sanften Halden, die zerstreuten Herden weideten in den tiefen, fast baumlosen Mulden, die fernen Wälder hoben sich schwarz und gezackt vom tiefblauen Horizont ab. Stille ringsum, nur unterbrochen durch das unterhaltsame, bald ernst mahnende und aufklärende, bald heitere und humorvolle Wort meines priesterlichen Wohltäters. Und nun stieg der Freiburger Münstersturm vor uns auf. Wunderbar!«⁴

Der Onkel selbst ■

Der Onkel selbst galt »als seeleneifriger Priester, aber auch als ein origineller Kauz, als ein witziger Erzähler, der seinesgleichen im badi-schen Klerus sucht«. Und damit nicht genug. »In seinen freien Stunden, zumal im Winter, sägt er nach eigenen Entwürfen aus. Das ist seine ausgesprochene Liebhaberei. Er behauptet sogar, ein Steckenpferd müsse ein jeder geistliche Mensch, zumal in einer Landpfarrei, haben. Das bewahre nicht nur vor der Langeweile, sondern lenke auch von manchem Abwegigen, Gefährlichen und Törichten ab.

Bessere Arbeiten als seine Sägereien habe ich bisher nirgendwo gesehen. Da steht in seinem ›guten Zimmer‹ das leibhaftige Freiburger Münster in genauester Nachbildung bis in die figürliche Einzelheit auch des wunderbaren Turms. Schade, dass er nur Dompfaffen darin beherbergt. Sie gefallen zwar durch ihr eitles Gewand, singen aber bekanntlich schlecht. Auch die Wellensittiche, die er früher darin zog, unterscheiden sich von ihnen nur durch ihre herrlich grüne Farbe.«⁵

Ein Pfarrer war, soziologisch gesehen, immer ein Außenseiter; einer, der von draußen und von droben kam. Aber er ermöglichte denen, deren Welt das Dorf war, den Blick und oft auch den ersten Schritt in eine andere Welt, zeigte und bahnte ihnen den Weg.⁶ Darüber später mehr; denn hier kommen wieder die Brüder Walleser ins Spiel.

Die Brüder Walleser ■

Der Onkel gab ihnen Stunden in Latein, um sie so auf eine geistliche Laufbahn vorzubereiten; und der Neffe ging ihm gern zur Hand. Die Beiden wollten, warum auch immer, Kapuziner werden, aber die Orden, zumal die männlichen, waren damals in Baden verboten.⁷ Die Kapuziner wichen ins Elsass aus und gründeten eine Schule in Königshofen bei Straßburg und ein Noviziat in Sigolsheim, und dort traf dann, nach einem Umweg über Sasbach und über Werne in Westfalen, zunächst der 1874 geborene Peter ein, der 1894 in den Orden trat und von nun an Salvator hieß. (Der jüngere Bruder Cölestin folgte ihm unter dem Namen Sixtus im Jahre 1900.) Nach verschiedenen Verwendungen in Deutschland ging er 1906 als Missionar in die Südsee, auf die Karolinen und Marianen; 1912 wurde er zu deren erstem Apostolischen Vikar und zugleich zum



S. Exzellenz Bischof Salvator Petrus Walleser
O. M. Cap. Apostolischer Vikar von Tsinchow
(Tienshui).

Titularbischof von Tanagra ernannt. Dort tat er sich, unter anderem, dadurch hervor, dass er eine Grammatik und ein Wörterbuch der Palau-Sprache verfasste. Da sich die deutschen Missionare nach 1915 aus der Südsee zurückziehen mussten, wirkte Walleser als Weihbischof in Brooklyn in den USA, ging aber 1922, wiederum als erster Apostolischer Vikar, nach Tsinchow (=Tienshui) in der chinesischen Provinz Kansu, wo er am Neujahrstag des Jahres 1946 starb und wo er auch begraben wurde.⁸

Perspektiven

Wie konnte der Sohn eines einfachen Wiedener Waldhüters – und er hatte ja noch neun

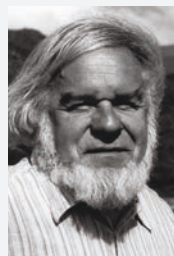
Geschwister, von denen vier freilich früh starben – Bischof in China werden? Nur weil die katholische Kirche im ländlichen Raum nach Begabungen suchte und sie förderte, wo sie sie fand; ihre Agenten waren die Pfarrer, die oftmals denselben Weg gegangen waren.⁹ Sogar die nachgeborenen Bauerntöchter, die nicht als Magd, als Dienstmädchen oder in der Fabrik enden wollten, konnten es weit bringen, konnten in einem Orden fast alles werden: Küchen-, Kinder-, Krankenschwester, ja sogar Missionsschwester in fernen Ländern. Die Kirche bot denen eine Perspektive, die sonst keine hatten. Die Zeiten haben sich geändert.¹⁰

In die Fabrik, eine Seidenfabrik, waren auch die vier Schwestern der Brüder Walleser gegangen, bevor sie bei den ›Schwestern vom Allerheiligsten Heiland‹ eintraten, deren Mutterhaus sich im elsässischen Oberbronn befand. Eine von ihnen wurde Provinzassistentin in Bühl, eine andere staatliche Industrielehrerin in Mundenheim, die beiden übrigen Oberinnen in Neustadt a.d.H. und in Heidelberg.

Und Gröber, der Sohn eines Schreiners aus Meßkirch? Kaum wusste er, wie ihm geschah, als er nach Rom gelangte; dass er aber 1932 noch Erzbischof von Freiburg werden würde, ahnte er nicht einmal.¹¹ Er werde, so dachte er damals, »voraussichtlich kein ›Held‹ und kein ›Großer‹ im Reiche der Kirche«, sondern, zumindest zunächst, als schlichter Priester im Schwarzwald wirken, wo im Oktober »der Schnee bereits fällt und die Wege und Weiten verweht«; und er stellte sich vor, dass er »etwa im Schwarzwald oder in der noch kälteren Baar in aller Herrgottsfrühe schon durch metertiefen Schnee in eine entfernte Filiale stapfen« müsse. So wie der Pfarrer von Wieden.

Anmerkungen

- 1 Die Schreibweise ›Conrad‹ nahm er erst viel später an.
- 2 Die folgenden Zitate sind, sofern nicht anders angegeben, diesem Tagebuch entnommen, das Gröber ein halbes Jahrhundert später wieder hervorgeholt und als hektographiertes Typoskript veröffentlicht hat – leider mit vielen, aus den Umständen erklärlichen Mängeln, die der Verf. aufgrund der erhaltenen Exemplare (u.a. BLB Karlsruhe, Sign. 048B7) und anderer, vor allem römischer Quellen weitgehend beheben konnte. In der von ihm erarbeiteten Fassung soll das Tagebuch im Frühjahr 2012 im Verlag Herder in Freiburg erscheinen.
- 3 Aber beschwerlich war es auch, besonders für den Pfarrer. Zur Gemeinde gehören das Dorf Oberwieden, die Weiler Hüttbach, Lailehäuser, Laitenbach, Neßlerhäuser, Säge und Warbach, die Zinken Bühl, Graben, Rütte und Ungendwieden, die Höfe Mittelbach, Neumatt und Schwaine und die Häuser Beckenrain, Eckle (Sommerreckle), Königshütte, das sich zum Teil auch auf Utzenfelder Gebiet erstreckt, Niedermatt, Scheuermatt, Steinen, Wiedener Eck und Wiedenmatt. – Gröber starb, 57 Jahre alt, 1901 als Pfarrer von Hepbach bei Markdorf (Necrologium Friburgense in: FDA N.F. Bd.7 [1906], S.15). Wenige Jahre zuvor, 1898, hatte er seinem Neffen noch die Primizpredigt halten können.
- 4 Hirtenbrief vom 27. Januar 1942. In: Amtsblatt für die Erzdiözese Freiburg 3/1942, S.13–23; hier S.16f.
- 5 Der Onkel hatte, aus seiner Sicht, recht. Auch der Regens des Münchner Priesterseminars, das Joseph Bernhart besuchte, »wußte von den leeren Stunden des Zölibatärs« und warnte vor ihnen. »Um mit Gefühlen der Vereinsamung fertig zu werden, brauche der Pfarrer irgendwelche Liebhaberei. ›Auf dr kleine Pfarrei werdet Täg kommen, da standet S'scho in der Früh um 8 Uhr unter der Haustür, d'Händ in da Hosentasch, und fraget S': Jatz, was tun mer heut?« (Joseph Bernhart, Erinnerungen. 1881–1930. Hrsg. von Manfred Weitlauff. Weißenhorn 1992, S.209).
- 6 Vgl. Johannes Werner, Respektspersonen. Pfarrer und Lehrer im Dorf. In: Allmende 26/27 (1990), S.165–172.
- 7 Vgl. z.B. Heinrich Hansjakob, Rede über Einführung religiöser Orden in Baden. Freiburg 1888; ders., Der Kapuziner kommt! Ein Schreckensruf im Lande Baden. Freiburg 1902.
- 8 Vgl. F. Schlatter u.a., Ein badischer Missionsbischof als Jubelpriester. In: St. Konradsblatt 33/1926, S. 441–443; Gonsalvus Walter O.M.Cap., Gotteskampf auf Gelber Erde. Festgabe zum Silbernen Bischofsjubiläum Sr. Exzellenz Salvator Petrus Walleser O.M.Cap. Paderborn 1938; bes. S.4, 32, 150–152; Art. ›Walleser‹ in: Badische Biographien Bd.4. Hrsg. von Bernd Ottnad. Stuttgart 1996, S.305–306 (Clemens Siebler).
- 9 Vgl. z.B. Gerhard Merkel, Studien zum Priesternachwuchs der Erzdiözese Freiburg 1870–1914. In: FDA 94 (1974), S.5–269.
- 10 Vgl. z.B. Johannes Werner, Die guten Schwestern. Aufstieg und Niedergang der Frauenorden in der Ortenau. In: Die Ortenau 89 (2009), S.361–370.
- 11 Dabei hat gewiss die mehrtägige Rundreise durch den Schwarzwald eine Rolle gespielt, die er 1929 mit dem Apostolischen Nuntius Eugenio Pacelli, dem späteren Papst Pius XII., unternahm. – Hier ist natürlich ein anderer zu erwähnen, der ebenfalls als Sohn eines Meßkircher Handwerkers (eines Küfers) zur Welt kam, über Konstanz (wo er Gröbers Schüler war) nach Freiburg kam und Priester werden wollte (es dann aber doch nicht wurde); der sich ebenfalls als halber Schwarzwälder fühlte und seine Laufbahn und sein Leben in Freiburg beendete: Martin Heidegger.



Anschrift des Autors:
Dr. Johannes Werner
Steinstr. 21
76477 Elchesheim-Illingen